Bezugs-Preis
bei der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 88. **Sonnabend** den 17. Februar 1900. **94. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 17. Februar.

Daß es in der gestrigen Sitzung des **Reichstags**, in der die zweite Berathung des Reichseisenbahnetats fortgesetzt und beendet wurde, zu einer regelrechten Kohlennothdebatte kommen würde, war vorauszusehen, denn die Budgetcommission hatte sich angesichts des in einigen Theilen des Reiches bereits bestehenden, in anderen drohenden Kohlenmangels auf eine Resolution geeinigt, welche die Beseitigung der ermäßigten Ausfuhrtarife für Kohlen auf den reichsländischen Bahnen verlangte, und diese Resolution mußte gestern im Plenum zur Berathung kommen. Da hätte man wohl erwarten dürfen, daß das Haus ebenso gefüllt sein würde, wie an den Tagen, an denen das pikante Thema der lex Heinze zum soundsovielsten Male erörtert wurde. Aber was sind Erwartungen! Das Haus war so spärlich besetzt, als ob kürzlich Kohlen statt Schnee vom Himmel gefallen wären und auf die Tagesordnung der gleichgiltigste Berathungsgegenstand gesetzt gewesen wäre. Freilich mögen sich manche der Fehlenden gesagt haben, die Resolution werde, möge sie nun angenommen oder abgelehnt werden, von geringem Einfluß auf die weitere Entwickelung der Kohlenangelegenheit bleiben; aber auch bei dieser Voraussicht würde es sich für manchen der durch Abwesenheit glänzenden Mandatsinhaber empfehlen haben, wenigstens „dabei zu sein", als über die für so viele Wähler hochwichtige Angelegenheit verhandelt wurde. Die Mehrheit der Anwesenden that denn wenigstens, was zu thun war, um der Resolution zur Annahme zu verhelfen. Man betonte, daß jene Ausnahmetarife die Wirkung haben, die ausländische Industrie gegenüber der inländischen zu begünstigen, und der nationalliberale Abgeordnete Münch-Ferber wies darauf hin, daß nicht nur die Saarkohle an sich schon für die Schweiz und Italien um 20 ℳ billiger ist, als für den deutschen Consum, sondern daß auch die Fracht von der Saar nach der Schweiz 40 ℳ, für die gleiche Entfernung in Deutschland aber 70 ℳ kostet. Wir müssen also für unsere deutsche Kohle 185 ℳ zahlen, während das Ausland sie für 135 ℳ bekommen kann, in einer Zeit, in der die Kohlennoth bei uns immer bedenklicher zu werden droht. Daß das ein keineswegs empfehlenswerther Zustand sei, erkannte auch Minister v. Thielen an; er wiederholte auch, was er bereits in der Budgetcommission gesagt, daß er nämlich schon vor der hier gegebenen Anregung eine Umfrage wegen der Wirkung der Ausnahmetarife veranstaltet habe; er erklärte aber ferner, daß die Abschaffung dieser alten, zum Theil aber für die Kohlenindustrie heute noch wichtigen und, soweit die Seefähte in Betracht kommen, auch dem inländischen Verkehre dienenden Tarife nicht einfach von heute auf morgen decretirt werden könne. Die Maßregel einseitig für die reichsländischen Bahnen durchzuführen, sei durchaus unthunlich, weil es lediglich die Wirkung haben würde, daß die Kohlen über die badischen Bahnen nach der Schweiz gingen. Durch die Einfügung der Kohlen in den Rohstofftarif seien die Ermäßigungen des Ausfuhrtarifs ohnehin sehr reducirt worden. Der gegenwärtigen Kohlennoth, die übrigens nicht so bedeutend sei und bald vorübergehen werde, könne jedenfalls auf dem vorgeschlagenen Wege nicht mehr abgeholfen werden, denn die Kohlen seien überall schon vergeben. Hoffentlich werde der Unverstand, der dazu geführt hat, daß die Streiks in einem solchen Umfange in Scene gesetzt worden sind, bald als solcher erkannt werden. Worauf diese Hoffnung sich gründet, verschwieg der Minister. Anscheinend wurde sie auch von der anwesenden Mehrheit des Hauses nicht getheilt, deren Redner sich zumeist auf den Standpunct des Abg. Münch-Ferber stellten. Nur der Abg. Schrader und die elsässischen Abgeordneten der Linken theilten die Bedenken des Ministers, soweit sie sich speciell auf die reichsländische Kohle beziehen; sie beantragten daher, die Beschränkung der Resolution auf die Reichsbahnen fallen zu lassen. Ob dieser Antrag Aussicht auf Annahme hat oder die Resolution in der von der Commission beantragten Fassung beschlossen werden wird, läßt sich heute noch nicht übersehen. Gestern beschloß das Haus über diesen Gegenstand gar nichts, sondern setzte die Abstimmung bis zur dritten Lesung aus. Wann diese erfolgt, weiß natürlich kein Mensch. Man kann nur wünschen, daß dann der Kohlenmangel vorüber ist.

In der Wiener „Neuen Freien Presse" sind anscheinend englische Einflüsse geschäftig, der Politik des **deutschen Reiches** in Bezug auf die **kriegführenden Mächte** Schwierigkeiten zu bereiten. Charakteristisch ist in dieser Beziehung eine Mittheilung des genannten österreichischen Blattes, welche angebliche Verhandlungen des Gesandten Dr. Leyds mit leitenden Berliner Persönlichkeiten zum Gegenstand hat. „Wiener diplomatische Kreise" sollen von der Wichtigkeit jener Verhandlungen überzeugt sein; zweifellos habe sich Deutschland für gewisse Möglichkeiten entsprechenden Einfluß in Südafrika gesichert, zunächst handelspolitische Vortheile, dagegen werde bestritten, daß für den Eintritt bestimmter Ereignisse die Frage des deutschen Protectorats zur Erörterung gelangt sei. — Man geht kaum fehl, wenn man den Zweck der vorstehenden Stilübung in dem sucht, was sie bestreitet: es soll durch die Andeutung der Möglichkeit, daß Deutschland das Protectorat über Transvaal erstrebe, die öffentliche Meinung Englands gegen Deutschland aufgereizt werden. Die Jingo-Presse jenseits des Canals wird auf den ihr in negativer Form zugeworfenen Köder jedenfalls bereitwillig anbeißen. Daß derartige Aspirationen in Wahrheit dem Berliner Cabinet durchaus fernliegen, bedarf nicht erst einer besonderen Betonung. Bei aller Freundlichkeit der Gesinnung, welche die Boeren für das deutsche Reich hegen, kann man billigerweise nicht von ihnen verlangen, daß sie ihren Unabhängigkeitskampf führen, um schließlich unter das Protectorat eines anderen Staates zu gelangen. Und was die Berliner Regierung anbetrifft, so hat sie die Politik strikter Neutralität zu oft versichert, als daß sie von ihr in dem Umfange, wie es das Streben nach dem Protectorat über Transvaal bedeutete, abweichen könnte. Es darf als zweifellos gelten, daß der Londoner „Globe" vollkommen zutreffend unterrichtet ist, wenn er betont, die deutsche Regierung sei fest entschlossen, weder in diesem Kriege zu intervenniren, noch irgend welche Andeutungen über die Art der Friedensbedingungen an England zu machen. Diese völlige Zurückhaltung Deutschlands und die Ablehnung jeder Friedensvermittlung wird heute auch von der „Deutschen Tageszeitung" befürwortet. Das genannte agrarische Blatt begründet diesen Standpunct, der wohl nicht ganz der Beurtheilung entspricht, die gerade agrarische Kreise der deutschen Politik gegenüber den kriegführenden Mächten haben zu Theil werden lassen, u. A. folgendermaßen: Gelinge die Hauptarbeit des Vermittelungsgeschäftes, beiden Kriegführenden von ihren Forderungen etwas abzuhandeln, so lasse doch dieser Erfolg bei beiden Friedenschließenden eine gewisse Verstimmung zurück; gelinge es aber nicht, so sei das allemal eine diplomatische Niederlage für die Vermittler, selbst wenn seine Vermittelung von beiden Theilen angerufen sein sollte. „Ist aber letzteres nicht einmal der Fall, so setzt sich der nur von einer oder von keiner Seite erbetene Friedensstifter der Gefahr eines Conflicts mit einem der kriegführenden Theile aus." — Das ist ganz zutreffend. Es steht aber nicht zu erwarten, daß das Berliner Cabinet die völlige Zurückhaltung gegenüber den kriegführenden Mächten im Sinne der obigen Mittheilung der „Neuen Freien Presse" aufgeben werde.

Die **englische Flottenliga** (Navy League), welche bekanntlich mit großem Nachdruck den Grundsatz vertritt, daß Großbritanniens Stellung als Weltreich allein von dem stets zeitgemäßen Stande der Flotte abhänge, übt manchmal recht scharfe Kritik an den Bestrebungen der höchsten Marinebehörde und auch an Handlungen der Großindustrie. Das Gerücht, daß eine große Kohlenfirma in Cardiff, dem Hauptstapelplatz der besten, rauchlosen Schiffsmaschinenkohle, einen Vertrag über Lieferung von 400 000 Tonnen bester Kohle mit einer fremden Regierung abgeschlossen haben soll, giebt z. B. jetzt dem Sekretär des Executivcomités der Navy League, Mr. Trower, Gelegenheit zu einer Warnung vor dem Export der so werthvollen Waleskohle, obgleich Mr. Goschen, der erste Lord der Admiralität, versichert hat, daß der Bedarf der britischen Flotte für alle Fälle sicher gestellt sei. Mr. Trower sagt: „Rauchlose Kohle ist die Bedingung für den Athem des Reichs. Wir können sie nicht ersetzen. Ihr Gebrauch verleiht dem Admiral einer mit rauchloser Kohle versehenen Flotte denselben Vortheil über einen Gegner mit rauchender Kohle, wie ihn das rauchlose Pulver gegenüber dem alten Schwarzpulver bietet. Außer dem Gebiet der amerikanischen Pocahontas-Kohle giebt es außerhalb von Großbritannien keinen Ort zur Gewinnung solcher Kohle. Den Alleinbesitz rauchloser Kohle mit seinen Vortheilen im Kriege könnte unsere Flotte haben, wenn ein Gesetz die Ausfuhr verbäte. Die „Army and Navy Gazette" will nicht der Entscheidung der Regierung und der Admiralität vorgreifen, ob ein solches Ausfuhrverbot nöthig sei, hofft aber, daß mit seinem Erlaß nicht gezögert werde, sobald es die Sicherheit des Reiches erfordere. Unsere deutsche Marine brauchte vor wenigen Jahrzehnten auch fast nur englische Walesskohle, ist aber seitdem zur westfälischen Kohle übergegangen, die bei sonst guter Heizkraft leider nichts weniger als rauchschwach ist, was englischen Seeofficieren beim Zusammentreffen mit deutschen Schiffen, die ans unseren Häfen kommen, stets viel Freude macht. Aus Gründen der Kriegsbereitschaft müssen wir unter Mitbenutzung von flüssigem Brennstoff aber bei heimischer Kohle bleiben und können nur hoffen, daß ein an Bord auch wirklich leistungsfähiger Rauchverzehrer bald erfunden werde.

Der Krieg in Südafrika.

-o Wir können zur Beruhigung ängstlicher Gemüther heute mit der Constatirung beginnen, daß Kimberley noch nicht entsetzt und der

Krieg für die Boeren noch nicht verloren

ist. Das wird aus dem Zusammenhalte unserer im Morgenblatte mitgetheilten, durch Extrablatt verbreiteten und der im Laufe des Vormittags eingelaufenen Meldungen ungzweideutig ersichtlich. Wir lassen zunächst unsere Privatnachrichten folgen:

F. London, 17. Februar. (Privattelegramm.) Officiell wird aus Jacobsdal gemeldet: French telegraphirte, gestern früh habe er den Feind von der Südseite Kimberleys, von Alexandersfontein bis Olifantsfontein, vertrieben, werde jetzt dessen Position besetzen und habe des Feindes Lager und Vorrathsdepot mit Munition und Vorrath genommen. Die Verluste betrügen 20 Mann. In Kimberley sei Alles fröhlich und wohlauf.

F. London, 17. Februar. (Privattelegramm.) Officiell wird gemeldet: Kronje scheint Magersfontein geräumt zu haben. French klärt die Nordseite Kimberleys auf. Eine Brigade Kenny's verfolgt die großen gen Bloemfontein ziehenden Boeren-Convoi's. Die sechste Division erreichte am Donnerstag Abend die Modder-River und hielt den Modder-Uebergang, um French die Actionsfreiheit zu sichern. Berittene Infanterie besuchte Jacobsdal und fand nur Frauen und Kinder vor. Englische Verwundete wurden auf dem Rückzuge angegriffen und ein Major und 10 Mann gefangen genommen. Eine Cavallerie-Division ging nordwärts vor und scheint die Pression der Boeren auf Kimberley zu vermindern, wenigstens signalisirt Kekewich, der Commandant von Kimberley, der Feind räume seine Stellungen. Er (Kekewich) besetzte Alexandersfontein und French rückte mit leichten Verlusten bis Abondsdam vor. Roberts datirt seine Depesche vom Freitag Mittag. Danach ist Kimberley noch nicht entsetzt und ein Entscheidungskampf noch bevorstehend.

Im Allgemeinen finden diese Nachrichten Bestätigung durch folgende amtliche Meldungen:

*** London, 16. Februar. Lord Roberts meldet vom 16. Februar: French theilte heute morgen Folgendes mit: „Ich habe den Feind an der Südseite Kimberley's, sowie von Alexandersfontein bis Olifantsfontein gänzlich vertrieben und bin jetzt dabei, sein Terrain zu besetzen. Ich habe ein feindliches Lager mit Lebensmittel- und Munitionsdepot eingenommen. Unser Gesammtverlust beträgt etwa 20 Mann. In Kimberley ist Alles wohl und munter."**

*** London, 16. Februar. Von Lord Roberts ist eine Depesche eingegangen, die er vor der Meldung über die Ankunft des Generals French in Kimberley abgesandt hat. Darin berichtet er: „Nach der ersten Recognoscirung von Jacobsdal wurde unsere berittene Infanterie auf dem Rückwege angegriffen, neun Mann und zwei Officiere wurden dabei verwundet, zehn Mann werden vermißt. French hat augenscheinlich die Bedrängung Kimberleys bereits gemildert. Der Commandant von Kimberley, Kekewich, meldet, daß der Feind Alexandersfontein geräumt hat, das Kekewich besetzte. French erlitt bisher nur leichte Verluste. Die berittene Infanterie hält die Posten in seinem Rücken besetzt.**

*** London, 16. Februar. Lord Roberts meldet aus Jacobsdal unter dem 16. d. M., er habe guten Grund, zu glauben, daß die Boeren die Verschanzungen bei Magersfontein aufgegeben haben und zu entkommen suchen. French säubert das Gebiet nördlich von Kimberley. Eine von Kelly Kenny's Brigaden verfolgt einen sehr großen Boerenzug, der sich in der Richtung auf Bloemfontein bewegt.**

*** Jacobsdal, 15. Februar. („Reuter's Bureau".) Die Engländer besetzten heute Jacobsdal nach einer Reihe von Scharmützeln mit kleinen Boerenabthei-**

Feuilleton.

7]

Hans Eickstedt.

Roman in zwei Bänden von Anna Maul (M. Gerhardt).

Nachdruck verboten.

Hans lachte herzlich.

„Das ist ja eben das große Glück, daß Sie kein Professor der Aesthetik sind, auch keiner der großen Sterne an unserem Dichterhimmel. Daß Sie nicht aus dem Dunstkreis verblichenen Ruhmes zopfiger, akademischer Weisheit heraus orakeln, sondern aus dem warmen, ursprünglichen Empfinden Ihres jungen Herzens urtheilen werden. Ich schreibe nicht für Aesthetiker, noch für literarische Autoritäten. Mit ihrer kurzen Elle will ich nicht gemessen werden. Ich schreibe für das deutsche Volk, und dessen idealer Repräsentant sind Sie mir, Gertrud."

Es klopfte. Die beiden jungen Leute, die ihre Umgebung vollkommen vergessen hatten, schraken zusammen. Gertrud lief an die Thür und öffnete eine Spalte.

„Wir sind schon beim Thee, Fräulein Pilgrim", meldete draußen eine Pensionärin.

„Danke, Fräulein Böhm, ich komme gleich."

Eickstedt griff nach seinem Hut.

„Bleiben Sie ruhig", bat Gertrud. „Ich komme schon zu meinem Recht. Es würde auch nicht angenehm für Sie sein, durch das Berliner Zimmer zu gehen, während das Pensionat bei Thee sitzt."

„Ich fürchte mich vor keiner Dame zwischen achtzehn und achtzig", erklärte er heldenmüthig. „Nun, also, Gertrud — aber wir haben ja ganz vergessen, unseren Verwandtschaftsbund zu befestigen — zwar ich nenne Sie schlechtweg Gertrud, als könne das gar nicht anders sein, aber Sie haben meinen Vornamen nicht ein einziges Mal über die Lippen gebracht."

„Von jetzt ab also Hans."

Er bot ihr seine Hand und fragte: „Wann darf ich wiederkommen?"

Gertrud zögerte. „Soll ich lieber schreiben? — Gelesen habe ich das Stück natürlich morgen schon, aber ob ich so schnell mit mir darüber ins Reine komme —"

„Geben Sie mir Ihr Urtheil nur frisch vom Fuß, ohne langes Erwägen. Soll ich Ihnen das Ding vorlesen."

„Nein, nein, lassen Sie mich lieber allein damit", lehnte Gertrud ohne Besinnen ab. „Ein ander Mal — wenn Sie Lust hätten, sich hier mit mir einzusperren — die lauschenden Ohren draußen sollen uns nicht anfechten."

Eickstedt gab ihr seine Adresse, die aber nur bis ersten April Gültigkeit habe. Seine Wirthin gehöre zu den sehr wenigen Damen, mit denen er nicht auszukommen vermöge. Eine neue Wohnung hatte er noch nicht, aber es blieben ja noch volle drei Tage, sie zu suchen.

„Also ich komme, so bald Sie mich rufen, und mache mich auf ein kritisches Sturzbad gefaßt. Nur keine mitleidige Schonung! — Aber spannen Sie mich nicht zu lange auf die Folter."

„Ich komme mir schon wie Rhadamantus vor", lachte Gertrud mit geheimen Bangen. Fürchterlich erhoben in meiner unfehlbaren Richterwürde. Wie nun, wenn mein Verdict ganz vernichtend ausfällt?"

„Dann steigt der Jurist als Phönix aus der Asche — zur allgemeinen großen Auferbauung!" erwiderte Eickstedt und rückte den Kopf mit festem Selbstbewußtsein in den Schultern höher. „Sehen Sie ganz ruhig, liebe Gertrud, ich bin kein Schwächling. An einer vernichteten Hoffnung geht man nicht zu Grunde. Lieber Holzhacker als Dichter invita Minerva."

Siebentes Capitel.

An einem regnerischen Vormittag bewerkstelligte Hans Eickstedt seine Uebersiedelung von der Gartenstraße nach der Flottwellstraße, wo er ein freundliches Zimmer im dritten Stock entdeckt hatte, mit Ausblick auf die vielfach sich scheidenden Schienengeleise, die vom Potsdamer Bahnhof herunterkommen. Das fortwährende Donnern der aus- und einlaufenden Züge, die Rauch- und Dampfwolken, die an seinem Fenster vorbeiflogen, fochten ihn nicht an. Der Lärm draußen würde die viel störenderen Geräusche in den Nebenräumen der Wohnung übertäuben, meinte er. Er würde auch am Tage arbeiten können, und das würde gut sein. Seit er an die Ausführung größerer poetischer Entwürfe gegangen, die absolute innere und äußere Ruhe und Vertiefung erforderte, hatte er sich gewöhnt, in den Nachtstunden zu arbeiten, und litt in Folge dessen häufig an nervösem Kopfschmerz.

Außerdem aber war der Miethpreis des Zimmers ein mäßiger, denn es fanden sich nicht viele Liebhaber für die Vorzüge seiner besonderen Lage. Das war von Wichtigkeit. Hans lebte von dem kleinen, aus dem Ruin gerettete Rest des Vermögens, das seine Mutter einst in die Ehe gebracht. Er mußte und wollte sich damit einrichten. Es mußte vorhalten, bis er eigene Einnahmen hatte. Aber das war kein leichtes Ding. Rechnen gelernt hatte er erst nach seines Vaters Tode, und er verrechnete sich noch oft. Aus den Provinzstädten, wo er in den besten Kreisen verkehrt und als Gerichtsreferendar und Reserveleutnant standesgemäßen Luxus zu treiben gehabt, hatte er vielerlei kostspielige Bedürfnisse und Gewohnheiten nach Berlin mitgebracht, von denen allmählich eine und wieder eine als zweckwidrig und überflüssig abgeschafft wurde.

Aber was half das? Was half es, daß er sich am ersten jeden Monats Sparsamkeit predigte und sich vorhielt, es käme nichts darauf an, wenn man ihn für schäbig hielt. Was half es, daß er in den zweiten — ja, den dritten Rang des Theaters emporstieg, ohne Glacéhandschuhe ausging, zuweilen sogar mit Verleugnung aller ererbten und anerzogenen Anstandsgefühle dem Pferdebahnschaffner den üblichen Obolus vorenthielt? Was half sein Hinabsteigen in die Sphäre der Enterbten? — Seine Casse befand sich nicht besser dabei. Eher im Gegentheil. Es war ein Räthsel. Sein Capital schmolz sichtlich zusammen. Er brauchte durchschnittlich das Doppelte von dem, womit er hätte leben können und sollen.

Verdrießlich über die unverschämte Rechnung seiner früheren Wirthin, über den Regen, über die kraftige Unbehaglichkeit seiner neuen Wohnung starrte Hans nach den Schienengeleisen und den farbigen Signalen jenseits der Straße hinüber. Er mußte wohl Gertrud seine neue Adresse mittheilen — weshalb sie nur immer noch nicht geschrieben hatte? Natürlich mißfiel ihr das Stück. Warum war er auch der Narr gewesen, das Urtheil eines jungen und selbstverständlich prüden Mädchens über ein Stück dieses Kalibers anzurufen?

Verdrießlich machte er sich auf den Weg, sein Mittagessen aufzusuchen. Der Saal in der Victoriabrauerei war voll abgestandenen Tabaksqualms, der Fußboden unsauber, die Speisen unschmackhaft. Hans hatte zuweilen ein ganz thörichtes Verlangen nach vornehmen Räumen, einer festlich geschmückten Tafel, einer Reihe fein zubereiteter Schüsseln und edler Weine — nach der Gesellschaft schöner, eleganter, in Seide, Sammet und Spitzen gekleideter Damen. — Er hätte ja wohl öfters Gast an fremden Tafeln sein können. Sich Einlaß in angesehene Häuser zu verschaffen, wäre ihm nicht schwer gefallen. Indeß — es hatte ihm eben nicht beliebt. . . .

Was sein Stück werth war, wußte er übrigens bereits ganz genau. Gertrud hatte recht gehabt: sein Urtheil hatte sich geklärt, sobald er das Manuscript aus den Händen gegeben. Das Stück hatte große Qualitäten, aber es paßte nicht für die Bühne — wenigstens, wie diese zur Zeit beschaffen war. — Es war zu herb, zu düster, zu sehr grau in grau gemalt. Der Schaulust des Publicums war zu wenig Rechnung getragen. Vielleicht war auch die Technik mangelhaft. Das war Nebensache.

Aber ein Anderes war von höchster Wichtigkeit. Es fehlte dasjenige, was die Phantasie gefangen nimmt, hinreißt, sie in den Bann gewisser Gefühle, gewisser Anschauungen zwingt. Es fehlte die Leidenschaft, der warme, lebendige Pulsschlag der Sinnlichkeit — All' das fehlte, was nur der Einfluß des Weibes in der Seele des Mannes zur Reife bringt.

An Liebeleien hatte es in Eickstedt's früheren Leben nicht gefehlt. Ebenso wenig neuerdings an Berührungen mit der hauptstädtischen Dirnenwelt. Aber er hatte einen edlen Geschmack und keine Lust, dem Abschaum des weiblichen Geschlechts Einfluß auf sein Ich einzuräumen. Einer grohen Leidenschaft war er ängstlich aus dem Wege gegangen. Er durfte sich nicht verlieren, er gehörte nicht sich selbst an.

So oft er seine Brieftasche öffnete, kam ihm ein leiser, süßer, welker Duft entgegen — der sterbende Hauch der Veilchen, die Vera in ihrer Hand getragen und beim Abschied in die seine hatte gleiten lassen. Ein Glück, ein wahres großes Glück, daß sie abgereist war. Ein Wiedersehen war nicht wahrscheinlich, wenigstens wollte Hans es nach Möglichkeit vermeiden. Aber Vera sollte die Heldin seines neuen Stückes sein.

Während er derlei Gedanken durch seinen Kopf gehen ließ, überflog Hans die Spalten der Zeitung, die der Kellner ihm gereicht hatte. Bei einem Abschnitt stutzte er, las noch einmal sorgfältig und versank in Sinnen.

Da hatte er vielleicht, was er brauchte, die Fabel seines neuen Stückes.

Unter den Mittheilungen aus der Provinz und dem Reich war über das Ende eines hervorragenden Großindustriellen berichtet. Er hatte seinen Wirkungskreis seit Jahren ausgedehnt, immer weiter ausgedehnt, hatte Bergwerke, Fabriken, Hüttenwerke in seinen Besitz gebracht. Er war das Sprichwort seiner Provinz geworden, es schien keine Schranken für sein Wollen und Können zu geben. Schließlich war er nicht im Stande gewesen, diesen immer anwachsenden Besitz, diese ins Zehnfache, Hundert- und Tausendfache vergrößerte Macht- und Wirkungssphäre zu übersehen. Seine Combinationen hatten sich verwirrt, seine Rechnungen stimmten nicht mehr. Eine ungeheure Angst hatte ihn gepackt vor einem Erliegen, das nur erst in seiner Phantasie vorhanden war. Er hatte im Wahnsinn geendet.

Dieses Hinauswachsen, Hinausdrängen der Menschenkraft über die von Natur und Tradition ihr gezogenen Schranken, das den Kampf mit den ewigen Schicksalsmächten aufnimmt, ihnen siegreich Trotz bietet oder von ihrem ehernen Fuß zertreten wird, hochdramatisch im Obsiegen und im Unterliegen, ist es nicht typisch für unsere Zeit? — Die großen Gestalten eines Bismarck, eines Richard Wagner stiegen vor Eickstedt's innerem Auge auf. Andererseits die eines May von Mexiko, eines Lassalle, eines Ludwig Napoleon. Zuletzt die geliebte, unselige seines eigenen

SLUB
Wir führen Wissen.